

# Beilage zu No. 34 der „Graph. Presse“.

## Die Wahrheit über das Lithographie-gewerbe Berlins.

Vielfach sind über unseren Beruf, und zwar nicht nur in Laien, sondern auch in Kollegenkreisen, irrige Ansichten verbreitet, so dass es sich wirklich der Mühe verlohnt, die wahren Zustände an der Hand von Thatsachen festzustellen, die allerdings ein wahrhaft betrübendes Bild zeigen.

Schon vor Jahren lag unser Beruf so darnieder, wurden die Preise weiter und immer weiter herabgedrückt, dass man häufig die Worte hören konnte: »Schlechter wie jetzt kann es nicht mehr werden«. Und es ist trotzdem schlechter geworden, ist von Jahr zu Jahr schlechter geworden und wir sind heute bei Verhältnissen angelangt, die jeder Beschreibung spotten. Jedem einzelnen muss sich hier die Frage aufdrängen: Wie konnte es mit unserem einst so blühenden Kunstgewerbe so reissend bergab gehen?

Zunächst kommen hierbei 3 Faktoren in Betracht: 1. Die Privatlithographie, 2. die übermässige Lehrlingszucht und 3. die Akkordarbeit. Die ungünstige Einwirkung dieser Faktoren wurde noch verschärft durch die über ganz Deutschland hereingebrochene Krise, sowie die Indifferenz der eigenen Kollegen, die es zur Unmöglichkeit machte, die Jahre der Hochkonjunktur entsprechend auszunutzen.

Die Privatlithographie, die schon von jeher einen verderblichen Einfluss auf unseren Beruf ausübte, vermehrte sich während des wirtschaftlichen Aufschwunges ungeheuer, in kurzer Zeit verdoppelte sich die Anzahl dieser Betriebe. Viele Kollegen, die gern ihr »eigener Herr« sein wollten, übernahmen einzelne Arbeiten von den grösseren Firmen; da nun zu jener Zeit diese mit Aufträgen überhäuft waren, wurde ihnen mehr und mehr Arbeit angeboten, allein konnten sie dieselbe nicht bewältigen, dann hatte auch die Aussicht »selbständig« zu werden, etwas zu verlockendes. Kapital war ja zur Geschäftsgründung nicht erforderlich, reichte das Geld nicht zu Lithographietischen, dann behält man sich mit Garten-, Küchen-, Nähtischen u. s. w., mangelt es an einem leeren Raum, so wurde irgend ein Wohnzimmer, mitunter selbst das Schlafzimmer als »Atelier« benutzt. Zuerst wurde natürlich an das Einstellen von Lehrlingen gedacht, denn einmal sind Lehrlinge sehr

billige Arbeitskräfte, ausserdem ersetzen sie in der ersten Zeit sehr gut einen Arbeitsburschen, da dieselben zunächst hauptsächlich mit Platten-transport, Tuschereiben und anderen Arbeiten ausreichend beschäftigt werden. Da nun bekanntlich der Appetit mit dem Essen wächst, so wurde mit dem Einstellen von Lehrlingen munter fortgefahren und so kam es bald dahin, dass in den meisten Privatlithographien die Anzahl der Lehrlinge zu der der Gehilfen in geradezu schreiendem Missverhältnis stand, ja einzelne derselben überhaupt nur mit Lehrlingen arbeiteten. Infolge der beschränkten Räume und der dadurch ermöglichten intensiven Beaufsichtigung der Lehrlinge war es den Privatlithographen möglich, die Arbeitskraft der jungen Leute aufs äusserste auszunutzen, da sie ausserdem noch zu Ueberstunden und Hausarbeit angehalten wurden. Alle diese Umstände ermöglichten es damals schon den Privatlithographen, die Arbeiten bedeutend billiger zu übernehmen, als die Gehilfen in den grossen Anstalten. So lange die günstige Konjunktur anhielt, hatten es die Privatlithographen nicht nötig, in dem Masse als Preisdrücker aufzutreten, wie sie es jetzt thun, sie waren auch garnicht in der Lage dazu, um überhaupt Arbeitskräfte zu bekommen, waren sie gezwungen, leidlich anständige Preise zu zahlen. Die Privatlithographie, die schon während der Hochkonjunktur die Preise ungünstig beeinflusste, übte zur Zeit des wirtschaftlichen Niederganges, von dem auch unser Beruf nicht verschont blieb, einen geradezu vernichtenden Einfluss auf diesem aus. War es den Privatlithographen vorher ein leichtes gewesen, sich mit Arbeit zu versorgen, um so schwerer wurde es ihnen jetzt, wo sich der Mangel an Aufträgen fühlbar bemerkbar machte, wo die grossen Geschäfte die eigenen Angestellten nicht ausreichend beschäftigen konnten und die Zahl derselben stetig verringerte. Man kann es begreifen, dass diese neugebackenen Privatlithographen durchaus keine Lust verspürten, ihre Anstalten eingehen zu lassen, und wieder im Geschäft zu arbeiten, ja wenn sie selbst gewollt hätten, wurden sie daran gehindert, durch die leichtfertig eingestellten Lehrlinge. Viele dieser Herren waren jetzt nicht in der Lage, auch nur einen Gehilfen zu beschäftigen, es mangelte sogar an Arbeit für die Lehrlinge, so dass dieselben zeitweise üben, oder was auch vorkam, aussetzen mussten.

Nun begann eine wilde Jagd nach Arbeit, man wollte Arbeit haben, Arbeit um jeden Preis, um wenigstens das Kostgeld für die Lehrlinge nicht aus der eigenen Tasche zu bezahlen; einer unterbot den andern, ja es kam sogar vor, dass eine »Firma« sich erbot, jede Postkarte (Federmanier) für 60 Mk. zu liefern, ohne überhaupt Originale gesehen zu haben, es passiert fast alle Tage, dass Privatlithographen Arbeiten um die Hälfte billiger übernehmen, als dieselben von den Oberlithographen taxiert werden, berücksichtigt muss werden, dass die Preise in den grossen Firmen schon auf das denkbar niedrigste Niveau herabgedrückt sind. Die Unternehmer hätten keine geriebenen Kaufleute sein müssen, wenn sie sich diese Situation nicht zu Nutze gemacht hätten, nun, man kann ihnen getrost das Zugeständnis machen, dass sie dieselbe erbarmungs- und gewissenlos ausgenutzt haben. War wirklich einmal eine Arbeit zu vergeben, dann wurden eines Tages zu verschiedenen Zeiten ein halb Dutzend Privatlithographen (es giebt ja genug) aufs Kontor bestellt und nun hiess es kalkulieren. In der Regel wurde schon, damit nur ja der Konkurrent die Arbeit nicht wegschnappte, ein sehr bescheidener Preis genannt, aber trotzdem kamen noch ganz horrende Preisunterschiede vor, und der billigste bekam natürlich meist den Auftrag.

Würde bei den Privatlithographen die Verhältniszahl der Lehrlinge zu der der Gehilfen eine einigermaßen anständige sein, wären dieselben gar nicht in der Lage, eine derartige Schutzkonkurrenz zu entfalten, da sie aber in vielen Fällen fast ausschliesslich mit Lehrlingen arbeiten, schädigen sie unseren Beruf auf das verwerflichste in doppelter Hinsicht; einmal zwingt die grosse Zahl der Lehrlinge dieselben, die Arbeiten für jeden Preis anzunehmen, was in den grösseren Anstalten schon zu skandalösen Preisreduktionen geführt hat, und ferner überschwemmen sie unseren Beruf an jedem Halbjahrsschluss mit einer grossen Anzahl junger Gehilfen, denn gewöhnlich werden diese sofort aufs Pflaster geworfen, um neuen Lehrlingen Platz zu machen. Galt es früher als ein Privilegium der Privatlithographie, die Lehrlingszucht systematisch zu betreiben, so haben jetzt die »besseren« grösseren Firmen bereits von ihnen gelernt; um nur ein Beispiel herauszugreifen, beschäftigte vor 4 Jahren die in gutem Ruf stehende Firma Albrecht & Meister bei 40

## Die Bedeutung des »Simplicissimus« und seine Gegner.

Wer kennt ihn nicht, den kecken, lustigen und immer ausgelassenen Gesellen, der, ob's behagt oder unangenehm berührt, Hoch und Niedrig die Wahrheit ins Gesicht sagt — der die Schwächen der Menschen unbarmherzig geisselt und die Schattenseiten »des herrlichsten« der Zeitalter scharf beleuchtet? Es ist der »Simplicissimus«, ein gern gesehener Gast überall dort, wo man die Prüderie hasst, das Recht liebt und gern ein wahres Wort hört, wenn's auch schmerzen sollte.

Als die ersten Nummern dieser Zeitschrift 1895 erschienen und jedermann das grosse Plakat an den Anschlagssäulen anstaunte — auf welchem die Satyre als gehörnter und geschwänzter Teufel dargestellt war, wie dieser ein ihm widerstrebend folgendes junges Weib, unsere Zeit verkörpernd, kräftig mit sich fortriss — da fühlten viele, dass hier ein neuer frischer Zug im Bildwesen sich zeigte, dass hier mit anderen als den bisher gewohnten Ausdrucksmitteln gesprochen werden sollte.

Und so war es auch. Ganz das alte, ausgefahrene Geleis der humoristischen Zeitschriften und Witzblätter verlassend, trat der »Simplicissimus« nun in die Schranken. Alle so treu hier gepflegten Traditionen warf er rücksichtslos über den Haufen zum Entsetzen des Philisters und der schämigen Jungfrau — zur Entrüstung aller derer, die Bildung und Besitz gepachtet und zum Aerger aller Blaublütigen und besonders

geborenen. Das waren nicht mehr die wohl-anständigen Witze und Witzlein, die ewigen Wiederholungen komischer Situationen, die abgebrauchten Typen der Gesellschaft — das war nicht mehr das ewigsüsse Lächeln von der ersten bis zur letzten Seite jeder Nummer — das war nicht mehr das Hinweghuschen über alles was unangenehm berühren könnte. Nein — gellendes Lachen erscholl jetzt, das vielen scharf in die Ohren fuhr, beissender Spott ertönte und rücksichtslos — wie auf dem Plakat — packte der »Simplicissimus« die Wespentaille der ästhetischen Jungfrau an und zog sie mit sich fort.

Und nicht bloss im Worte, sondern auch im Bilde derselbe Vorgang. Die Zahntheit und Schüchternheit unserer Witzblattillustrationen war nun arg bedroht. In derben Linien und breiten Flächen, mit ein oder zwei Farben noch lebhafter gemacht, warfen die Simplicissimus-Zeichner nun ihre Figuren aufs Papier. Was das Auge sah, das gab auch der Stift wieder. Da gab es kein Beschönigen, kein Schmeicheln, kein Verbessern. Der Naturalismus hielt nun auch seinen Einzug in den Witzblättern. Brutal, wie meist das Leben sich gestaltet, erstehen auch hier vor unseren Augen die Scenen aus der Gesellschaft — ganz gleich ob die »Crème« oder der »Plebs«, ob »Gescheitelt« oder »Un-gescheitelt«, ob »mit« oder »ohne Plättwäsche«.

Alle Gefühlsduselei und Biedermeierei ist hier beiseite geschoben — wie das Leben und die Menschen sich geben, so giebt auch der »Simplicissimus« sie uns wieder. Er bläst uns nicht schillernde Seifenblasen vor und malt

nicht in zarten Tönen. Rücksicht kennt dieser Kobold nicht — er reiss den Schleier herunter und wenn er auch dabei in Fetzen geht und sieht in die Schlupfwinkel des Lasters sowohl in die mit Gold und Seide drapierten und glänzend beleuchteten, als in die dumpfen, feuchten im Kellergeschoss der Grossstädte. Das Elend in jeder Gestalt enthüllt er vor unseren Blicken, im behäbigen Heim wie in der kalten Mansarde.

Mit scharfer Geissel peitscht er die Korruption in jeder Form, nicht Halt machend vor dem mit grosser Freitreppe und Säulen flankierten, wappengeschmückten Portal — aber auch die Hütte am Wege nicht schonend. Wie der Teufel einst zwischen die Säue fuhr, so fährt auch er zwischen all' den Unrat, den die Menschen in ihrem Egoismus, ihrer Beschränktheit und ihrem Dünkel zwischen sich aufgehäuft. Wer verbessern will, muss die Dinge so sehen, wie sie sind. Das ist die einzige Lösung, um zur Reinheit zu gelangen.

Das ist die Gestalt des Simplicissimus! Gar manchem passt dieses sonderbare Geschöpf absolut »nicht in den Streifen« und an abfälligen und hämischen Kritiken über diesen Satyr fehlt es wirklich nicht. Das kann aber nicht die Thatsache ändern, dass er doch der einzig wahre Freund aller derer ist, welche der leuchtenden Morgenröte einer besseren Zeit hoffnungsvoll entgegenblicken, wo nicht mehr wütet »Mensch gegen Tier und Menschenbild«. Nicht zur blossen Belustigung im Sinne der alten Witzblätter will der Simplicissimus dienen, er will kein Spassmacher mit der Schellenkappe sein,

